

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Lehre optimieren durch mehr Wissen über Lernen

- Lernerverschiedenheit im Studium
Ein Konzept zu einer großen
didaktischen Herausforderung
- "When book lovers meet book haters":
Emotional factors in the teacher-student relationship
- Zum Einfluss des Geschlechts, Prüfungssystems und
der Betreuungsrelation auf Lernstrategien -
Ein Standortvergleich medizinischer Universitäten
Österreichs (Graz, Innsbruck, Wien)
- ‚Vielleicht könnten Sie mir ja irgendwie ein bisschen
weiterhelfen‘ –Geschlechtstypische Unterschiede
in hochschulischen Sprechstunden
 - „Lehrforschung extrem“
Vom Scheitern eines
hochschuldidaktischen Kleinexperiments

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

Editorial

37

Hochschulforschung

Peter Viebahn

Lernerschiedenheit im Studium
Ein Konzept zu einer großen
didaktischen Herausforderung

38

Arild Raaheim & Eva Sunde

„When book lovers meet book haters“:
Emotional factors in the teacher-student relationship

46

*Gerald Haidinger, Lukas Mitterauer,
Michael Schwanzer & Oskar Frischenschlager*
Zum Einfluss des Geschlechts, Prüfungssystems und der
Betreuungsrelation auf Lernstrategien - Ein Standort-
vergleich medizinischer Universitäten Österreichs
(Graz, Innsbruck, Wien)

53

Carolin Rotter

„Vielleicht könnten Sie mir ja irgendwie ein bisschen
weiterhelfen“ – Geschlechtstypische Unterschiede in
hochschulischen Sprechstunden

58

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Stefan Kühl

„Lehrforschung extrem“
Vom Scheitern eines
hochschuldidaktischen Kleinexperiments

62

Rezension

Wolff-Dietrich Webler:

Zur Entstehung der humboldtschen Universitätskonzeption.
Statik und Dynamik der Hochschulentwicklung in
Deutschland – ein historisches Beispiel
(Helga Jung-Paarmann)

69

Meldungen

71

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte
Fo, HM, ZBS, P-OE und QiW

IV

Die Heterogenität der Studierenden wird zwar oft beklagt, aber im Hochschulalltag wenig ergründet. Individuelle Heterogenität hat mindestens drei Dimensionen, in der sie auftritt: im Vorwissen, im Interesse an der Sache und im Lebenszusammenhang (der materiellen und sozial-kulturellen Lage) der Studierenden. Daneben steht die strukturelle Heterogenität, deren Gründe in den unterschiedlichen Schulcurricula, der gewünschten Internationalisierung mit wachsenden Anteilen ausländischer Studierender oder in der Öffnung des Hochschul-Studiums für berufliche Bildungsabschlüsse (sog. Meister-Studium) liegen. Statt solcher Analysen wird Heterogenität häufig mit Klischees belegt und zu einem Problem der individuellen Studierenden erklärt, auf das die Hochschule nicht spezifisch einzugehen braucht. In der Vergangenheit bestand dann wenigstens die Chance, durch individuelle Wahlentscheidungen das persönliche Studium bis zu einem gewissen Grade den eigenen Voraussetzungen anzupassen. Die mangelnden Wahlmöglichkeiten der neuen, verschulten Studiengänge führen jedoch zu Einheitskost der Lernangebote zu einer Zeit, in der die Heterogenität der Studierenden in ihren Lernvoraussetzungen nicht nur individuell, sondern auch strukturell erheblich zunimmt. *Peter Viebahn* bietet in seinem Aufsatz **Lernerschiedenheit im Studium** nicht nur eine Analyse dieser Problematiken, sondern auch Lösungen im Alltag der Lehre an.

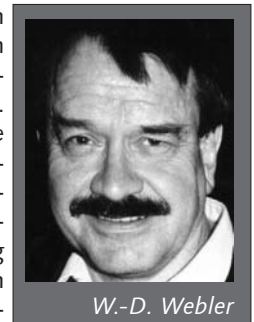
Seite 38

Der Aufsatz *"When book lovers meet book haters": Emotional factors in the teacher-student relationship* von **Eva Sunde & Arild Raaheim (Bergen, Norwegen)** stellt einen interessanten Beitrag zur Diskussion über die Inhalte der Lehrerbildung und für die Reflexion von Lehramts-Studierenden über künftige Aufgaben und die Lehrerrolle dar. Er zeigt unter Anlehnung an Mead und Bourdieu einige bildungssoziologische und -psychologische Ursachen dafür auf, warum so wenige Arbeiterkinder den Weg in höhere Bildung finden. Auch wenn es sich überwiegend um Schulzusammenhänge handelt, bietet der Aufsatz sowohl Einblick in Teile der beruflichen Realität von Lehrern, also der beruflichen Perspektive von etwa 25% der Studierenden an Universitäten, die für das Lehramt ausbilden, als auch Einblick in die Erfahrungswelt von Arbeiterkindern, die den Weg in höhere Bildung geschafft haben. Da derartige Artikel sonst eher in psychologischen Fachzeitschriften erscheinen und dadurch kaum den Weg in das allgemeine Bewusstsein der Lehrenden finden, wird dieser Aufsatz hier im HSW publiziert.

Seite 46

Gerald Haidinger, Lukas Mitterauer, Michael Schwanzer & Oskar Frischenschlager präsentieren neue Erkenntnisse **Zum Einfluss des Geschlechts, Prüfungssystems und der Betreuungsrelation auf Lernstrategien - Ein Standortvergleich medizinischer Universitäten Österreichs (Graz, Innsbruck, Wien)**. Lehr- und Lernforschung sind dann, wenn Kausalzusammenhänge aufgeklärt werden sollen, wegen der vielfältigen interagierenden Variablen in einer schwierigen Situation. Die Einführung neuer, untereinander sehr ähnlicher medizinischer Studiengänge in Österreich ergab die seltene Gelegenheit, die im Titel genannten Zusammenhänge sowie den Einfluss der lokalen Studierendenzahlen des betreffenden Faches auf Studierenerfolg zu untersuchen. Auffal-

lend dabei ist die Sozialisation in ausländischen Bildungssystemen (vermutlich in Deutschland) als wesentlicher Faktor für Studierenerfolg. Abgesehen davon, dass bestimmte Zusammenhänge (insbesondere sozialisatorische) detaillierter untersucht werden müssen, lässt sich festhalten, dass die für Studierenerfolg günstigsten Lernstrategien von den Studierenden an einem Standort gezeigt wurden, an dem die günstigsten Betreuungsverhältnisse (7:1 Studierende zu Lehrenden) und die im Vergleich geringste Gesamtzahl der Studierenden (also u.a. der geringste Anonymitätsgrad) anzutreffen waren. Die Ergebnisse unterstreichen erneut die qualitäts- und erfolgsmindernden Folgen der Unterfinanzierung.



W.-D. Webler

Seite 53

Je stärker sich die Rolle von Lehrenden zu Lernbegleitern der Studierenden wandelt, um so wichtiger wird die Beratungstätigkeit. Zu den Voraussetzungen erfolgreicher Beratung gehören Grundkenntnisse über Voraussetzungen, die Studierende in Sprechstunden einbringen. Daher ist das HSW an Beiträgen zur Aufklärung dieser Voraussetzungen interessiert. *Carolin Rotter* hat mit der hoffnungsvollen Aussage: **'Vielleicht könnten Sie mir ja irgendwie ein bisschen weiterhelfen' - Geschlechtertypische Unterschiede in hochschulischen Sprechstunden** untersucht. Die Autorin wendet sich gegen bisherige Verallgemeinerungen und zeigt anhand eigener Forschungsergebnisse, wie differenziert hier interpretiert werden muss.

Seite 58

Zumindest in den Sozialwissenschaften sind praktische Erfahrungen der Studierenden mit der Planung und Durchführung empirischer Forschungsprojekte von zentraler Bedeutung für ihr Wissenschaftsverständnis, ihre Fähigkeit, berufsnahe Projekte durchzuführen und demzufolge auch für ihre Bewerbungschancen nach dem Examen. In den 70er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts ist (anschließend an das Konzept des „forschenden Lernens“) Forschung als Teil des Studiums (oft als Vorbereitung oder gar als Vorstufe der eigenen Diplomarbeit) in die Veranstaltungsform der Lehrforschung gebracht worden. Sie wurde zunächst an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld eingeführt und unter Mitwirkung des Verfassers des editorials zu einer 3-semesterigen, äußerst effektiven Lernform entwickelt. In damaligen Absolventenbefragungen der Fakultät sollten die Befragten beantworten, in welchen Veranstaltungen sie am meisten über Soziologie gelernt hätten: „In der Lehrforschung!“ lautete die Antwort. Aber offensichtlich ist kein noch so gutes Studienkonzept vor Pfusch sicher, wenn heutige Lehrende mangels Lehrkompetenz das Konzept und seine Lernchancen nicht begreifen bzw. demgegenüber gleichgültig sind. Die Erfahrungen, die *Stefan Kühl* in seinem Aufsatz **„Lehrforschung extrem“. Vom Scheitern eines hochschuldidaktischen Kleinexperiments** machen musste, fügen zu den bisher bereits sattsam bekannten weitere negative Folgen der Verschulung zu Lasten eines wissenschaftlichen Studiums und einer entsprechenden Sozialisation hinzu.

Seite 62

W.W.